

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 19

Illustration: Aus Noahs Zeiten
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

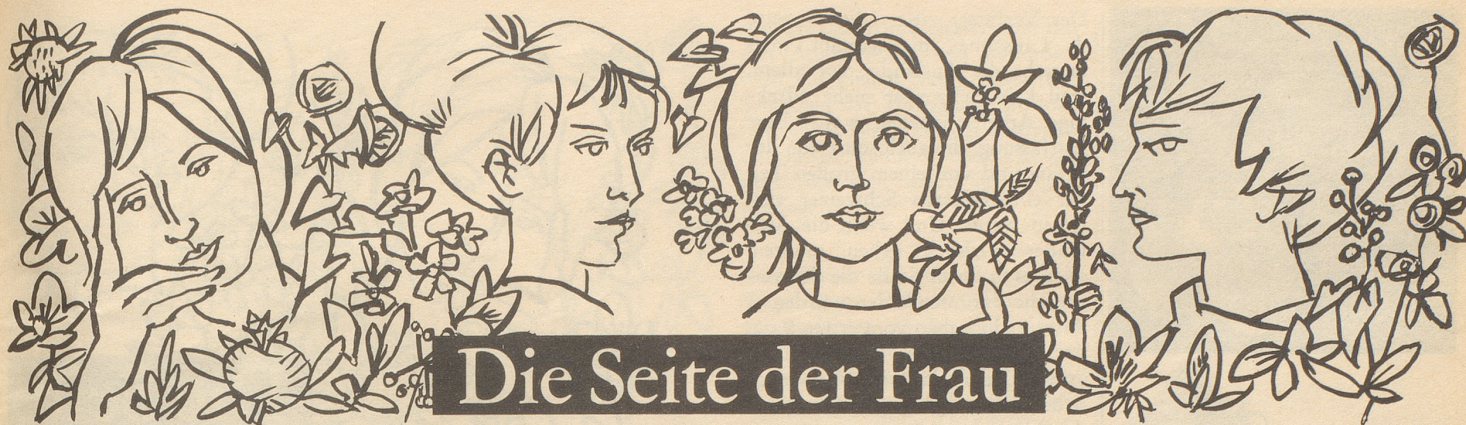
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Man redt über uns

Unsere Leser haben wohl alle das «Matterhorn» von Moser (in Nr. 15) gesehen, von dem «die Schweizer seit 300 Jahren auf die andern Völker der Erde voller Verachtung herunterblicken».

Das mit dem verachtungsvollen Herunterblicken steht zu lesen in «Time», einem der verbreitetsten Magazine Amerikas, einer Zeitschrift die, wie so manches, dem Tycoon-Herausgeber Henry Luce gehört (zusammen mit «Life», «Fortune» und natürlich der Gemahlin Claire Boothe-Luce). All diese Zeitungen sind verlagstechnisch glänzend gemacht. Ueber den Inhalt läßt sich streiten. (Nun, was mich angeht, reiche man mir den «New Yorker».)

Es handelt sich aber bei dieser Betrachtung nicht um Niveau und Qualität der USA-Zeitschriften, sondern speziell um «Time» und das, was dort über uns zu lesen steht. Früher war man der Auffassung, die beste Frau sei die, von der man nicht spreche. Dies galt auch für die Helvetia. Jetzt gilt es nicht länger. Wo bliebe da die Propaganda, von BB bis zur Frau Direktor Bünzlin, von den USA bis zu uns? Was man sagt, ist gleich, Hauptsache: man redet über einen. Und seit ein paar Jahren redet man von uns. Manchmal nett und manchmal weniger nett. Zwar hat bis jetzt niemand den selbsternannten Feldmarschall mit der reichgeschmückten Männerbrust – wie hieß er schon? – übertroffen, der unter anderem sagte, wir hätten «Dreck in der Hirnschale». Dagegen kommt der Lord Arran noch lang nicht auf. Der treibt uns bloß in die nächste Badewanne, was uns nicht schaden kann. Der Feldmarschall aber wollte uns in den Steppen Sibiriens ansiedeln, über die er irrümlicherweise glaubte verfügen zu können. Gottlob kam dann irgendwas dazwischen, und wir sind noch hier. Man redt sogar über uns.

Diesmal wäre es also «Time». Der Artikel trägt den Titel: «Everybody go home!», nach berühmten Vorbildern, wo es hieß: «Yankees, go home!», obwohl man dieselben Yankees ja weinend am Radio hergerufen hatte, im Juni 1940, nach dem Zusammenbruch Frankreichs.

Der erste Satz des Time-Artikels stellt also das mit unserm 300jährigen Herunterblicken fest. Warum eigentlich seit 300 Jahren? Was hat sich damals getan? Warum nicht schon viel länger? Oder dann erst seit der Hochkonjunktur?

Wenn man aber weiterliest, ist der Inhalt des Artikels gar nicht so un-

grad, und weit wirklichkeitsnäher als der erste Satz.

Da steht, wir seien momentan von einer Welle der Ausländerfeindlichkeit erfaßt. Darauf zitiert – ich meine zitiert – der Verfasser Dinge, auf die wir weiß Gott nicht stolz zu sein brauchten, nämlich die widerlichen Pamphlete, die von Schweizern verfaßt sind und die wir ja zur Genüge kennen. («Ver-rat an der Jugend und am Erbe unserer Vorfahren» usw.) Gemeint ist nicht die zum Teil vom Konjunkturrausch erfaßte Unternehmerschaft, sondern die «Maiser», die ja nicht von selber hergekommen

sind, sondern weil man sie dringend braucht. «Maiser», was für ein scheußliches Wort der Verachtung für einen Menschen, der zuhause ein armseliges Leben fristen muß, und froh ist, wenn es zur Polenta langt! Die meisten leben auch hier nicht viel besser, weil sie den größten Teil ihres Lohnes heimschicken müssen. Jeder, der sie beim Einkaufen beobachtet, weiß, wie bescheiden sie essen.

Uebrigens auch die Ausführungen des Verfassers selber sind nicht einfach unter den Tisch zu wischen. Seine statistischen Angaben zu prüfen bin ich nicht ohne weiteres in der Lage, aber es würde mich nicht wundern, wenn sie zutreffend wären. (38 % in der Industrie, bis zu 85 % im Bauwesen, 90 % in der Konservenherstellung.) Das ist sicher für ein kleines Land bedenklich, aber sie haben uns ja nicht überfallen, die «Maiser». Man hat sie kommen lassen.

Dazu kommen die Wohnbedingungen, die Annoncen für Zimmer- oder Wohnungsvermietungen («keine Italiener»). Und allüberall fahre den Unternehmern der Schreck in die Knochen beim bloßen Gedanken daran, was geschähe, wenn diese Leute plötzlich allesamt oder auch nur zu einem erheblichen Prozentsatz in ihre Heimat zurückkehrten, – was sie auch sicher am liebsten tun würden, die Italiener, wenn sie dort zu leben hätten.

Immerhin steht da noch zu lesen, daß etwa dreißig der reichen, ausländischen Villenbesitzer am Genfersee, die Aufforderung erhalten hätten, unser Land innert sechs Monaten zu verlassen, da sie «wirtschaftlich nicht von Nutzen seien». Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber ich nehme an, daß es den betreffenden Gemeinden aus Steuergründen gar nicht so lieb ist. Und ob es durchgeführt wird, weiß ich auch nicht.

Aber daß die ausländischen Arbeiter «wirtschaftlich von Nutzen» sind, wird wohl niemand bestreiten.



Aus Noahs Zeiten

«Ich habe soeben den Wein erfunden!»

«Das trifft sich ja ausgezeichnet:

ich habe soeben den Teigroller erfunden!!»